

# OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

43. Jahrgang

1989

Heft 4

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

---

Gustav Otruba

Linz, seine neue Strafanstalt, die Messingfabrik im Schloß Lichtenegg  
bei Wels und die Wollenzeugfabrik in Linz

in Berichten der „Vaterländischen Blätter“ 1812–1816

295

---

Maximilian Kosmata

Türme und Türmer von Linz

319

---

Emil Puffer

Das alte Linzer Gymnasium in den Augen eines Schülers

342

---

Georg Wacha

Der Gasthof „Zum Schwarzen Bock“ in der Linzer Altstadt

Vom Stadttor zum Flohzirkus

365

---

Buchbesprechungen

384

---

293

# Das alte Linzer Gymnasium in den Augen eines Schülers

Von Emil Puffer

Diese Schilderung stammt aus der Feder des bekannten Linzer Primars und Kinderfacharztes Dr. Fritz Reiß, der in der Zeit zwischen 1892 und 1900 das „K.K. Staatsgymnasium“ an der Linzer Spittelwiese besucht hat. Er beschreibt dabei recht treffend nicht nur den Tagesablauf im Schulalltag, sondern auch die einzelnen Professoren, wobei er es nicht verabsäumt, auch deren negative Seiten aufzuzeigen, die er aus der subjektiven Sicht des Schülers zu erkennen vermeint. Weiter erfahren wir einiges über diverse mehr oder weniger gelungene Schülerstreiche, wo und auf welche Weise die Schüler ihre Freizeit verbrachten und nicht zuletzt auch etwas über das allgemeine Leben und Treiben in Linz knapp vor der Jahrhundertwende.

Dr. Reiß, der aus einer alten Linzer Ärztefamilie stammt,<sup>1</sup> verfaßte seine Lebenserinnerungen erst im fortgeschrittenen Alter, und da auch nicht in einem Guß, sondern in mehreren Etappen in der Zeit zwischen 1929 und 1964. Der Großteil dieser Erinnerungen entstand jedoch in den Jahren 1953 bis 1956, nachdem Dr. Reiß als Primarius des Kinderkrankenhauses in den Ruhestand getreten war. Auf nahezu 500 Seiten beschreibt er sein Leben, mit seiner Kindheit und Schulzeit beginnend, setzt fort mit dem Universitätsstudium und der Assistententätigkeit in Graz, streift kurz seine Verwendung im Weltkrieg und schildert schließlich sein Leben und seine berufliche Tätigkeit in Linz bis zu seiner Pensionierung. Neben seiner Arbeit im Kinderkrankenhaus und in seiner Privatpraxis war sein Augenmerk der fachlichen Ausbildung von Hebammen und Krankenpflegerinnen gewidmet sowie einer zeitgemäßen Säuglingspflege. Die von ihm entwickelten Säuglings- und Kindernährmittel waren weit über die Grenzen Oberösterreichs bekannt und geschätzt.

Weitere Kapitel der Erinnerungen sind seinen Vorfahren gewidmet: seinem aus dem Nordböhmischen nach Linz zugezogenen Großvater und seinen Eltern, aber auch seinen Tanten und Onkeln, mit denen er eng verbunden war. Von besonderem Interesse sind außerdem die Geschichte der Reiß-Villa auf dem Freinberg von 1843 bis 1964 und der Abschnitt „Erinnerungen an das alte Linz vor 1908“.<sup>2</sup> Recht amüsant

<sup>1</sup> Eine ausführliche Lebensbeschreibung von Dr. Fritz Reiß wurde diesem Aufsatz angeschlossen.

<sup>2</sup> Dieser Abschnitt wurde bereits im Historischen Jahrbuch der Stadt Linz 1987 unter dem Titel „So sah ich meine Heimatstadt“ veröffentlicht.

ist letztlich auch das Kapitel „Anekdoten und Sprücheln“, in dem die kleineren und größeren Schwächen der damaligen Linzer Persönlichkeiten aufs Korn genommen werden.

Die Lebenserinnerungen sind ein interessantes und wertvolles zeitgeschichtliches Dokument; sie gewähren einen guten Einblick in die allgemeinen Verhältnisse vor dem Ersten Weltkrieg, insbesondere in die Lebensweise des gehobenen Bürgertums. Sie befinden sich seit einiger Zeit in der Obhut des Linzer Stadtarchivs.



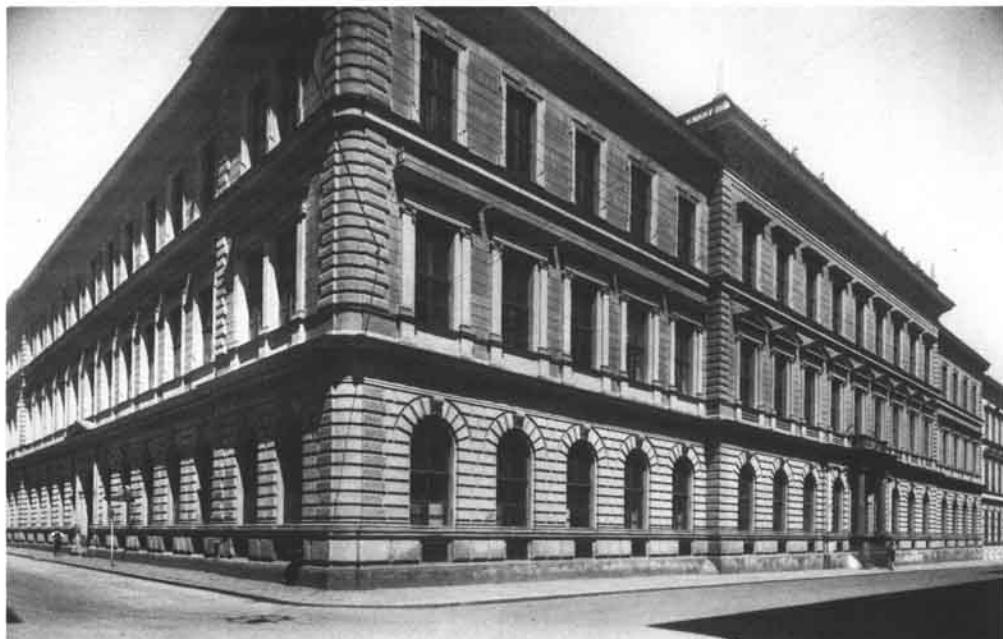
Fritz Reiß als Gymnasiast.

Foto: Fam. Reiß

#### „MEINE GYMNASIALZEIT

Nach Abgang von der Übungsschule im Juli 1892 machte ich die Aufnahmsprüfung für die erste Klasse des humanistischen – ein anderes gab es damals außer in Wien noch nicht – Gymnasiums, die ich mit lauter ‚Einsern‘ bestand.

„Mit dem Gymnasium beginnt der Ernst des Lebens‘, sagte der Onkel Max, der ein ständiges Mitglied der Sonntags-Tarockpartie meines Vaters sommersüber in der Villa war, mit seiner tiefen Stimme salbungsvoll zu mir, als ich ihm wichtig-tuend erzählte, daß ich die Aufnahmsprüfung bestanden hätte. Nun, gar so ‚ernst‘ habe ich die Sache weder angepackt noch durchgestanden, aber die ‚Matura‘ habe ich doch, allerdings ohne ‚Vorzugszeugnis‘ gemacht, rechtzeitig, ohne Nachprüfung, trotzdem besagter Onkel, als er mich kurz vor der Prüfung in einem Indianerbuch lesend antraf, wieder in tiefem Baß und aus voller Überzeugung geunkt hatte: ‚Der wird die Matura nie bestehen!‘ Aber lange genug sind mir die acht Jahre damals vorgekommen. ‚Der Ort ist gut, die Sache neu, der alte Lump ist auch dabei‘, sagt Wilhelm Busch. Das K. K. Staatsgymnasium stand und steht noch heute Ecke Herren-



K. u. K. Staatsgymnasium. Ecke Spittelwiese – Herrenstraße (heute Akademisches Gymnasium).

Foto: Stadtmuseum Linz

straße-Spittelwiese.<sup>3</sup> Der Eingang für uns Schüler lag auf der Spittelwiese. Der Bau war noch ziemlich neu, für die damalige Zeit gut eingerichtet. Weder von außen noch innerlich hat der Staat Österreich seither etwas geändert oder gar verbessert. Was mir, wenigstens heute, auffällt, und das war auch schon vor 30 Jahren der Fall, als ich im dortigen Physiksaal Unterricht in der Kinderpflege an der staatlichen Krankenpflegeschule erhielt, wenn ich dieses Haus betrete, ist ein eigentümlicher Geruch, der alle Räume und Gänge durchzieht. Er dürfte aber, als ich von 1892 bis 1900 die Anstalt besuchte, noch nicht vorhanden gewesen sein und erst seit der fast fünfjährigen Benützung des Gebäudes als Lazarett im Ersten Weltkrieg in Erscheinung getreten sein. Für uns Schüler war es sehr angenehm, daß wir in der wärmeren Jahreszeit während der 10-Uhr-Pause in den Garten gehen durften, der sich zwischen den drei Gebäudeflügeln befand, etwas, was in der Übungsschule nicht üblich gewesen war; nur zum Bäcker, der am Garteneingang stand, hatte man dort gehen dürfen, um einen

<sup>3</sup> Die seit 1565 in Linz bestehende Lateinschule ist als die Vorläuferin des Gymnasiums anzusehen. Sie wurde zuerst von den Landständen, seit der Gegenreformation von den Jesuiten geführt und befand sich seit 1636 in der Domgasse (heute das Gebäude der Volkskreditbank). Nach Auflösung des Jesuitentordens 1773 übernahmen Weltgeistliche und Ordenspriester den Unterricht. 1873 übersiedelte das Gymnasium in das in Neurenaissanceformen errichtete Gebäude an der Spittelwiese, wo es sich noch heute befindet.

Wecken oder eine ‚Brezen‘ um 2 Kreuzer zu erstehen. Im Gegensatz dazu standen im Gymnasium ganze zwei Bäcker(jungen?), von denen der eine ein großer Spaßvogel war, unten im Vorhaus des Gymnasiums rechts und links vom Eingang.

Schuldiener war damals ein gewisser Primer, ein älterer Mann mit grauweißem Spitzbart, der ebenerdig rechts neben der Vorhalle wohnte. Ihm unterstanden zwei jüngere Schuldiener, die sich unserer Gunst mehr erfreuten als der alte Grantscherm, der uns oft bei den Professoren verschergelte, wenn wir uns balgten oder im Schulzimmer etwas beschmutzt hatten – z. B. wenn man einem Mitschüler ein Tintenglas nachwarf, das die Wand anstatt den Gegner traf.

Da die Schülerzahl sehr groß war, 106 in der ersten Klasse, gab es Parallelklassen, und das bis etwa zur 7. Klasse hinauf. Die Mittelschüler waren mir fast alle neu, zumal gerade in meinem Fall wir nur zwei oder drei aus dem Pädagogium<sup>4</sup> in der B-Klasse waren, die anderen in der A-Klasse, allerdings waren beide Klassenzimmer im zweiten Stockwerk. Nebenan war die 3. Klasse A und B, was zur Folge hatte, daß wir uns mehr mit den Drittklassern anfreundeten als mit denen von der 2. Klasse, die sich zu ebener Erde befand. Auch waren die meisten der Mitschüler von auswärts, zumeist vom Lande. Denn außer in Kremsmünster gab es in Oberösterreich kein zweites größeres Gymnasium, nur zwei kleine in Ried i. Innkreis und in Freistadt.<sup>5</sup> Die aber galten als Refugia peccatorum. Zudem gab's in Linz ein größeres bischöfliches Konvikt (Paulhaiderhof, später Salesianum)<sup>6</sup> und auch sonst billige Kostorte bei älteren Frauen oder Ehepaaren, die ein wenig dazuverdienen wollten. Die Jesuiten auf dem Freinberg<sup>7</sup> hatten 1892 zwar auch ein Internat mit Privatgymnasium, aber die Schüler mußten Jahresschlußprüfungen am Staatsgymnasium ablegen, ebenso dort die Reifeprüfung machen. Aber auch das hörte sich auf, als 1896 das bischöfliche Gymnasium eröffnet wurde,<sup>8</sup> wohin auch von meinen Mitschülern einige übersiedel-

<sup>4</sup> Angeschlossen an die Lehrerbildungsanstalt war eine fünfklassige Übungsschule; während die Lehrerbildungsanstalt im sogenannten Waagschulgebäude (heute Markthalle in der Altstadt) untergebracht war, befand sich die Übungsschule im Hause der ehemaligen Landkanzlei Hofgasse 23. Zwischen 1874 und 1876 wurde in der Honauerstraße ein geräumiger Neubau errichtet, wo beide, Lehrerbildungsanstalt und Übungsschule, Platz hatten. Die Übungsvolksschule wurde auch „Pädagogium“, ihre Schüler „Pädagogisten“ genannt.

<sup>5</sup> Außer den beiden Gymnasien in Linz und Kremsmünster gab es in Oberösterreich tatsächlich nur mehr das „Staats-Oberrealgymnasium“ in Ried und das „Real- und Obergymnasium“ in Freistadt, denen man nachsagte, sie seien „Zufluchtsstätten der Sünder“. Auch Oberrealschulen gab es nur zwei, in Linz und Steyr.

<sup>6</sup> Das Salesianum wurde 1890 gegründet, wozu der Paulhaiderhof auf dem Freinberg, ein stattlicher Bauernhof, adaptiert werden mußte. Hier fanden vor allem Schüler des Linzer Gymnasiums eine Unterkunft, die später Priester werden wollten. Nach Eröffnung des Collegium Petrinum wurde es als Studentenkonvikt mit freier Berufswahl weitergeführt und 1920 baulich erweitert.

<sup>7</sup> Nachdem die Klostergebäude auf dem Freinberg im Jahre 1848 von den Jesuiten aufgegeben werden mußten, wurde 1851 in den leerstehenden Objekten ein bischöfliches Knabenseminar eingerichtet und blieb dort bis zur Übersiedlung in das neuerrichtete Petrinum im Jahre 1897. Erst ab 1912 wurde mit dem „Collegium Aloisianum“ der Schulbetrieb wieder aufgenommen.

<sup>8</sup> Der Bau wurde in Urfahr auf den Gründen des Leisenhofes 1895 begonnen und nach mehr als zweijähriger Bauzeit im Jahre 1897 in Betrieb genommen.

ten, die bisher im Paulhaiderhof gewohnt hatten und die Theologie weiterstudieren wollten.

Für uns ‚Pädagogisten‘ war ein Novum, aber mir sehr sympathisch, daß das ‚Schergeln‘, das, wie ich schon erwähnt habe, besonders von unserem Klassenlehrer Brunner sehr gefördert worden war, hier streng verpönt war. Dafür wurde einer gründlich verhauen oder kam gar ‚in Verschiß‘, d.h., keiner der Mitschüler redete mehr mit ihm, er wurde, wollte er sich am Heimweg anschließen, energisch, oft sehr energisch abgelehnt. Kurz, ein solcher hatte fürderhin kein angenehmes Leben. Keiner sagte ihm ein, keiner steckte ihm bei einer Schularbeit einen Zettel zu. Ihm blieb nichts übrig, als sich an einen zweiten ‚Schuft‘ anzubiedern. Und der Zustand blieb, bis der Betreffende die Anstalt verließ, unter Umständen also bis zur Matura. Zum Glück waren das Ausnahmefälle.

Gerauft wurde, wenigstens in meiner Klasse, sehr viel. Zwischen den Lehrstunden, in der großen Pause um 10 bzw. 11 Uhr, war ja Zeit genug dazu, da die Lehrkräfte – Professoren wurden sie genannt, ob sie es schon waren oder nur Supplenten, also Aushilfslehrer, blieb sich gleich – wechselten ja hier nach jeder Stunde, und bis der nächste kam, war ja Zeit zum Beginn oder zur Ausführung unserer Privatfehden. Erlaubt war jeder Hieb, selbst Fußtechnik trat in Aktion. Ich selber als ‚Zornhäferl‘ war ein berüchtigter Raufer, allerdings steckte ich viel Hiebe ein, da ich der Klassenjüngste und weniger kräftig war als meine älteren, ländlichen Schulkameraden.

Rauchen war uns wohl daheim erlaubt – wie hätte man es dort verbieten und das Verbot auch überwachen können –, nicht aber auf der Straße. Als einmal einer meiner Mitschüler – Aigner, seine Eltern besaßen ein Käsegeschäft in der Hofgasse – beim Fenster hinaussah und dabei Pfeife rauchte, bekam er 2 Stunden Karzer wegen ‚Rauchens auf der Straße‘.

\* \* \*

Unsere damaligen ‚Professoren‘ waren sehr verschiedenen Alters. Es waren darunter solche, die schon zu Zeiten meines Vaters gelehrt hatten, wie der alte Lutz (Mathematik und Physik),<sup>9</sup> ein Stiftsgeistlicher aus Schlägl, der alte Proell, ein Historiker.<sup>10</sup> Richtige Anfänger hatten wir nie, denn die Laufbahn als Gymnasiallehrer begann meist an den kleinen deutschen Gymnasien der Sudetenländer oder im süd-

<sup>9</sup> Siegmund Lutz, 1832 in Obernberg am Inn geboren, trat nach Besuch des Gymnasiums in Kremsmünster in das Prämonstratenserstift Schlägl ein und studierte dann in Prag Philosophie. 1860 bis 1897 Professor am Linzer Staatsgymnasium für Mathematik und Physik. Mitglied des Linzer Gemeinderates und des Direktoriums der Mühlkreisbahn. Er verstarb am 21. März 1901.

Krackowizer – Berger: Biographisches Lexikon des Landes Österreich ob der Enns. Linz 1931, S. 197 f. – Emil Puffer: Die Gemeindevertretung der Stadt Linz vom Jahre 1848 bis zur Gegenwart. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1968, S. 195.

<sup>10</sup> Laurenz Pröll, geb. 1849 in Ulrichsberg; trat nach der Matura ins Stift Schlägl ein und studierte in Wien Geschichte. Seit 1876 Mittelschullehrer in Linz, Oberhollabrunn, Wien und am Staatsgymnasium in Linz, bis er 1899 als Direktor des Staatsgymnasiums nach Salzburg berufen wurde. Nach der Pensionierung 1903 lebte er wieder in Linz und starb am 27. Juni 1913 in Schlägl. Neben vielen Beiträgen zur Landeskunde von Oberösterreich verfaßte er auch die Geschichte des Prämonstratenserstiftes Schlägl. Krackowizer – Berger, S. 246. – Österreichisches Biographisches Lexikon, Bd. 8, S. 301.



Dr. Laurenz Pröll, 1876–1878, 1879–1881 und 1897–  
1899 Professor für Deutsch, Geschichte und Geogra-  
phie.  
Foto: OÖ. Landesmuseum

slawisch-italienischen Gebiet der alten Monarchie, wie Krummau, Mährisch Schönberg, Elbogen oder Laibach, Marburg, Cilli, Triest. Erst später rückten sie mehr gegen das Centrum des Reiches, gegen Ober- und Niederösterreich, vor. Jeder hatte einen ‚Zwicker‘ (Kneifer) oder eine Brille, und alle waren sie, oft auch schon die Jungen, etwas ‚verschroben‘. Einzelne wirkten geradezu als komische Figuren wie der ‚Schani‘ (Hebenstein)<sup>11</sup> und der ‚Weli‘ Edelbacher.<sup>12</sup> (Der Weli ist eine Karte im deutschen Kartenspiel; Weli bedeutet auch einen etwas beschränkten Menschen.) Wieso der erstere zu seinem Namen kam, weiß ich nicht. – Aber wenn man ‚Schani‘ rief, drehte er sich wütend um, bereit, sich auf den frechen Rufer zu stürzen. Daher wurden die Schüler der benachbarten Volks- und Bürgerschule in der Spittelweise angestiftet, Schani! zu rufen und dann sofort davonzulaufen. Denn einen Gymnasiasten hätte er vermutlich erkannt, und der wäre sicher hart gestraft worden. ‚Weli‘ aber wurde von Jahr zu Jahr wunderlicher, auch vergeßlicher, obschon er damals erst um 50 herum gewesen sein muß. Dazu war er äußerst kurzsichtig. In seinen Lehrstunden war es uns ein besonderer Spaß, mit Papierpfeilen zu werfen. Einmal, als er, um zu prüfen, vor der ersten Bankreihe stand und im Katalog (Spezi hieß der bei uns) blätterte, den er dicht vor der

<sup>11</sup> Julius Hebenstein, geb. 1860 in Vöcklabruck, besuchte das Staatsgymnasium in Salzburg und studierte in Wien und Innsbruck klassische Sprachen. Ab 1886 Mittelschullehrer an verschiedenen Orten und zuletzt in Linz, war dann 1895–1902 in Iglau, 1902–1906 in Ried und wurde schließlich als Professor für Latein und Griechisch wieder ans Linzer Staatsgymnasium versetzt. Er starb an Herzschlag am 29. März 1910.

59. Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums zu Linz über das Schuljahr 1910, S. 67f.

<sup>12</sup> Ludwig Edlbacher wurde 1843 in Sierning geboren, besuchte das Linzer Gymnasium und studierte an der Universität Wien Geschichte. Von 1868 bis 1899 war er Professor für Geographie und Geschichte am Linzer Staatsgymnasium. Er beschäftigte sich intensiv mit der österreichischen Geschichte und verfaßte unter anderem auch die Landeskunde von Oberösterreich. Er starb am 17. Oktober 1905. Krackowizer – Berger, S. 53 f. – Österreichisches Biographisches Lexikon Bd. 1, S. 218.

Nase hielt, fiel ein solcher Papierpfeil gerade zwischen ‚Spezi‘ und Nase durch. Resultat: ein Wutausbruch. Krebsrot, kurzathmig stürzte er auf den Katheder zu, um uns alle ins Klassenbuch einzutragen. ‚Lausbauam überanand. Was habts denn da schon wieda!?‘ Ein andermal kam er einige Minuten später als sonst in die Klasse, wo es gerade sehr laut zuging. Die Späher an der Tür des Klassenzimmers meldeten sein Kommen. Da setzte ein Chorus ein aus 40 Kehlen: ‚Der Weli kummt, der Weli kummt, der Weli is schon dā, und wenn a kan Fiaka hat, so reit‘ er auf an Floh.‘ Und es wurde erst damit aufgehört, als er schon oben auf dem Katheder stand, blaurot im Gesicht, fast blind vor Wut mit der Faust aufs Pult schlug. Und richtig: Auf die Ladel! Klassenbuch heraus! Dann setzte er sich und trug drin ein: Als ich am... um 3 Uhr die 7. Klasse betrat, wurde ich mit Gebrüll und Absingen eines Liedes empfangen: Der Weli kummt usw., also das ganze Lied ward eingetragen.

Die Wirkung dieser Eintragung, deren Text wir erst später unter unbefugter Öffnung der Pultlade erfuhren, denn hie und da ließ einer der Professoren den Schlüssel stecken, war verblüffend. Wenn ich nicht ganz irre, war es der Klassenvorstand, unser Lateinprofessor Stichlberger.<sup>13</sup> Er grinste nämlich übers ganze Gesicht. Dann aber setzte er, man sah ordentlich, wie er das Lachen verbeißen mußte, eine strenge Miene auf, und dann folgte eine saftige Strafpredigt, bei der nun wir das Lachen verbeißen mußten, und die Verkündigung des Urteils: zwei Stunden nachsitzen am Samstag. Außerdem käme die Sache vor die Konferenz. Nun, das war schließlich keine arge Drohung, denn die ganze Klasse konnte ja nicht ausgeschlossen werden aus der Schule. Und so endete die Geschichte für uns bis auf die zwei Stunden Nachsitzen – mehr eine Strafe für die beaufsichtigende Lehrkraft – ohne weitere böse Folgen.

Aber der Weli bot auch anderweitig Anlaß zur Heiterkeit durch seine Stilblüten. Er vergaß nämlich mitten im Satz Worte oder in der Rede ganze Sätze, was den Zusammenhang störte. Ein Beispiel: Die Belagerung von Kufstein durch den Kaiser Max II. Weli begann ganz normal mit der Einschließung der damals von den Bayern besetzten Festung, von der Unzulänglichkeit der dem Kaiser augenblicklich zur Verfügung stehenden Artillerie, die an den starken Werken Kufsteins resp. der Veste Geroldseck wenig Schaden anrichtete, so daß der Kommandant der Festung das bißchen Schutt, die einzige Wirkung der kleinen Feldgeschütze, recht sichtbar den Belagerern zum Hohn mit Besen wegkehren ließ, und dann kam: ‚Da ergrimme der Kaiser, und er ließ von Innsbruck auf großen Flößen herabkommen den Weckauf, den Purlepaus, und die Faule Grete‘ – die Geschütze hatten Namen wie etwa die Dicke Berta im Ersten Weltkrieg – und: „... den Pinzenauer (so hieß der bayrische Festungskommandant) ließ er um einen Kopf kürzer machen.“ Er verschwieg oder vergaß einfach, von der Einnahme der Festung durch die Kaiserlichen zu erzählen, und setzte gleich mit den Folgen der Eroberung ein.

<sup>13</sup> Robert Stichlberger war zuerst Professor in Ried, Trebitsch und Nikolsburg, wurde im Herbst 1892 nach Linz versetzt und unterrichtete Deutsch und Latein. 1903 Ernennung zum Schulrat, 1906 Pensionierung.



Dr. Siegmund Lutz, 1860–1897 Professor für Mathematik und Naturlehre.  
Foto: ÖÖ. Landesmuseum



Robert Stichlberger, 1892–1906 Professor für Deutsch, Latein und Griechisch.  
Foto: Akad. Gymnasium

Oder er bemerkte, daß während seines Vortrages einer Unfug trieb, brach ab und forderte Ruhe. Das kam dann etwa so heraus: ‚Kaiserin Maria Theresia pflegte zu sagen... Gilhofer, gebn S' ma a Ruah!‘

Einer meiner Mitschüler, Ludwig Kaindl, war aus Allerheiligen bei Perg im Mühlviertel. Das muß dem Weli sehr gefallen haben. Prüfung: ‚Kaindl Ludwig aus Allerheiligen! Sagen Sie uns Folgendes: Wie lange hat der Dreißigjährige Krieg gedauert?‘ Er meinte natürlich: von welchem Jahre bis zu welchem Jahre. Kaindl, dem die Jahreszahlen nicht geläufig gewesen, antwortete prompt: ‚Dreißig Jahre‘. Weli, anstatt seine Frage noch einmal, aber präziser, so, wie er die Antwort haben wollte, zu wiederholen, sagte: ‚Ist gut, Kaindl Ludwig.‘ Er gab ihm aber trotzdem einen Fünfer (Pintsch sagten wir, auch Sechser oder Schestak auf böhmisch).

Wenige Wochen nach der ‚Flokreiter‘-Affäre wurde der Weli auf Krankenurlaub geschickt, kam dann nach einiger Zeit in die Landesirrenanstalt Niedernhart. Er starb dort aber erst 1906!<sup>14</sup> Seine Sprüche dürften wohl der Ausdruck einer beginnenden Gehirnparalyse gewesen sein. In seinen jüngeren Jahren war Edlbacher sicher ein überdurchschnittlicher Historiker. Von ihm stammt die Landeskunde von Ober-

<sup>14</sup> Dr. Fritz Reiß ließ hier das Gedächtnis im Stich: Edlbacher verstarb laut Totenbeschauschein bzw. Eintragung in der Sterbematrik am 17. 10. 1905 in seiner Wohnung in der Lessingstraße. Er war zuckerkrank, aber die Todesursache war Morbus Brighti, eine Nierenerkrankung.

österreich, ein umfangreiches Buch, das lange das einzige größere Werk über Oberösterreich blieb, bis Professor Berger in den zwanziger Jahren eine neue Landeskunde verfaßt und herausgegeben hat.

Im übrigen kursierte in meiner Gymnasialzeit eine Schrift, betitelt ‚Cirkus Würfel‘, in der die Eigenheiten der Linzer Professoren in Reimen zusammengefaßt waren. Es war handgeschrieben, ging von Hand zu Hand, hat sich aber leider nicht erhalten. Nur einzelne Verse habe ich mir gemerkt, z. B.: ‚Tote Ratzn, Mäus‘ und Igel frißt der Kongoneger Strigl‘. Strigl war wohl ein saugrober Innviertler, aber Kongoneger? – Oder: ‚Um täglich fünfzehn Kreuzer Lohn bläßt der Wau (Ehrlich) das Bombardon‘. Das meiste war nur da um des Reimes willen, wie Morgenstern vom Wiesel schrieb.

Mein Klassenvorstand in der 1. und 2. Klasse war ein gewisser Eder,<sup>15</sup> ein Tiroler, ein ewiger Supplent. Er hatte die angenehme Eigenschaft, daß er einen, wenn man eine Frage nicht oder blöd beantwortete, an den Ohren zog und dabei einem den Kathederschlüssel ins Ohr hinten hinein drückte. Wir hatten ihn zwei Jahre lang, dann wurde er endlich als Professor nach Gottschee versetzt.

Im Jahre 1892 war der langjährige Direktor des Gymnasiums La Roche<sup>16</sup> in Pension gegangen. Aus einem mir unbekannten Grunde hatte der damalige Unterrichtsminister damals zwei Direktoren für Linz ernannt, anscheinend einen, den Dr. Christoph Würfel,<sup>17</sup> als ersten Direktor und Dr. Dworzak<sup>18</sup> als Stellvertreter oder zweiten Direktor. Der letztere erteilte auch in mehreren Klassen Unterricht, u. a. auch bei uns in der 6. Klasse Griechisch. Es war seine Gewohnheit, zu Beginn der Unterrichtsstunde die neuen Vokabeln, die in dem für diese Stunde zu präparierenden Abschnitt, etwa Homers, vorkamen, abzufragen. Wußte sie der Aufgerufene, dann war es ja gut, wußte er aber auch nur eine Vokabel nicht, gab's einen ‚Fünfer‘, der für

<sup>15</sup> Leonhard Eder war Supplent in den Gegenständen Deutsch und Latein vom Jahre 1886 bis 1894.

<sup>16</sup> Jacob La Roche wurde 1832 in Hattenheim in Nassau geboren; er studierte an den Universitäten München, Berlin und Wien klassische Philologie und war dann als Mittelschullehrer in Graz, Triest und Wien tätig. 1871 kam er als Direktor ans Linzer Staatsgymnasium und blieb dort bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1892. Er war als Homer-Forscher recht bekannt und war auch Ehrendoktor der Münchner Universität. Er starb am 10. 12. 1908 in Znaim.

Krackowizer – Berger, S. 187 f. – Österreichisches Biographisches Lexikon, Bd. 5, S. 28.

<sup>17</sup> Christoph Würfl, 1850 in Nordböhmen geboren, war von 1875 bis 1887 Mittelschullehrer in Pilsen und Brünn, dann 5 Jahre lang Direktor des Gymnasiums in Czernowitz und kam schließlich als Nachfolger von La Roche 1892 als Gymnasialdirektor nach Linz. Er veröffentlichte viele Aufsätze geschichtlichen, germanistischen und pädagogischen Inhalts. Schulrat, Regierungsrat. Er ging 1911 in Pension, verstarb aber schon am 11. 4. 1912.

Krackowizer – Berger, S. 376.

<sup>18</sup> Friedrich Dworzak, geboren 1837 in Georgswalde in Böhmen, besuchte das Gymnasium in Eger und studierte in Prag Philologie. Dann unterrichtete er an Mittelschulen in Komotau, Troppau, Teschen, Iglau, Linz und Elbogen. 1871 Gymnasialdirektor in Elbogen, 1872–1878 in Arnau, 1879–1889 in Krumau. 1890 kam er in die Direktion des Staatsgymnasiums nach Linz und blieb dort bis zur Pensionierung im Sommer 1899. Er starb am 2. 10. 1899 in Nauheim in Hessen, wurde nach Linz überführt und hier beigesetzt.

49. Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums zu Linz über das Schuljahr 1900, S. 60 f.



Dr. h. c. Jacob La Roche, Direktor 1871-1892.  
Foto: Akad. Gymnasium



Christoph Würfl, Direktor 1892-1911.  
Foto: Akad. Gymnasium

die Gesamtbeurteilung im Quartal zählte. So erwischt es auch einmal mich. Da Dworzak fast nie die gleichen Schüler in der nächsten Griechisch-Stunde prüfte wie in der vorangegangenen, glaubte auch ich mich in der nächsten Stunde sicher. Aber es kam anders. Ich kam sogar als erster dran. Resultat: eine Fünf. Nun war die Sache schon unangenehmer. Wenn ich die Schularbeit günstigenfalls mit ‚genügend‘ präliminierte und ebenso eine regelrechte Übersetzung in der Unterrichtsstunde, so durfte ich mir keinen dritten Fünfer leisten, ohne eben durchzufallen bei der Vierteljahr-Zensur. Also mußte ich mich gezwungenemaßen auf jede Griechisch-Stunde sorgfältig präparieren bzw. die Vokabeln gut memorieren. Und richtig, in der nächsten Stunde kam ich wieder dran. Diesmal hatte ich Glück. Aber nun kam ich jede Stunde um die Vokabeln dran, und das ging so durch 1½ Jahre, bis Dworzak am Schluß des Wintersemesters 1898/99 in den Ruhestand versetzt wurde. Nun glaubte ich endlich Ruhe zu haben. Wie groß war aber meine Enttäuschung, als sein Nachfolger Lehner,<sup>19</sup> später Direktor am Freistädter Gymnasium, sein, Dworzaks, Verfahren

<sup>19</sup> Franz Lehner, 1857 in Linz geboren, studierte an der Universität Wien klassische Philologie und war von 1879 an Mittelschullehrer in Olmütz und Freistadt und ab 1894 in Linz, bis er 1908 als Gymnasialdirektor nach Freistadt kam. Er starb dort am 6. 1. 1916.

Krackowizer - Berger, S. 190.



*Ludwig Edlbacher  
1868–1899  
Professor für Geschichte und  
Geographie*



*Anton Popek  
1880–1908  
Professor für Deutsch, Latein und  
Griechisch*



*Julius Hebenstein  
1886–1888, 1889–1895 und  
1906–1910  
Professor für Latein, Griechisch und  
Deutsch*

Fotos: Akad. Gymnasium

mit mir fortsetzte, und das bis zur Matura, also noch einmal 1½ Jahre hindurch! Freilich besaß ich damals schon einen Vokabelschatz, der sich sehen – oder besser hören – lassen konnte. Und so kam ich schon am Ende der 6., aber auch in der 7. und 8. Klasse auf ein ‚befriedigend‘ in Griechisch, wo ich früher, seit der 3. Klasse, noch beim guten alten Popek immer nur ein ‚genügend‘ erzielt hatte.

Apropos Professor Popek.<sup>20</sup> Er war der Philologe in der 3. und 4. Klasse und deren Vorstand durch Jahrzehnte bis zu seinem Ableben 1908(?). Ein kleiner, runder, lebhafter Mann, streng liberal in der politischen Einstellung, mit einem Schuß Nationalismus als Sudetendeutscher. Natürlich hatte er einige Eigenheiten, die uns Buben sehr belustigten, und bestimmte Redensarten. Wußte einer eine Frage nicht zu beantworten, sagte er ärgerlich: ‚Zu dumm sowas, schischi nieder (sitz di' nieder)‘, oder: ‚Na ja, der Reiß wieder einmal da, hat er nichts gelernt wieder einmal da. O! O! O! Zu dumm, so was! Sagen Sie Ihrem Vater, er soll Sie durchhaun! Schischinieda!‘ Ansonsten war er ein milder Beurteiler unserer Sprachkenntnisse in Latein und Griechisch.

Das ganze Untergymnasium hindurch hatten wir in Mathematik – er sprach es mit Betonung der letzten Silbe – wie auch in der 3. und 4. Klasse und noch in der 8. Klasse in letzterem Gegenstand einen etwas jüngeren Lehrer, den Dr. Karl Habart.<sup>21</sup> Er war dunkelhaarig, mit einem emporstehenden Haarschopf, trug einen Zwicker, hatte einen dunklen Knebelbart. Er hatte damals schon ein Lehrbuch der Physik für

<sup>20</sup> Anton Popek ist 1848 in Kopertsch in Böhmen geboren. Seine Lehrtätigkeit begann er als Supplent in Prag und Leitmeritz, bis er 1876 als Professor ans Gymnasium in Mies versetzt wurde. Seit 1880 Professor für Deutsch, Latein und Griechisch an der Linzer Anstalt bis zu seiner Pensionierung im Sommer 1908. Er verstarb am 2. 2. 1909 in Linz.

58. Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums zu Linz über das Schuljahr 1909, S. 68 f.

<sup>21</sup> Karl Habart war Professor am Gymnasium in Elbogen und wurde im Herbst 1892 als Professor für Mathematik nach Linz versetzt. Er blieb bis 1901 an dieser Anstalt.

Mittelschulen mit Prof. Mach<sup>22</sup> herausgegeben, das auch wir benutzten. Wenn er vortrug, stand er mit gespreizten Beinen ganz vorn im Mittelgang zwischen den Schulbänken. Sein Vortrag war gut, klar, leicht faßlich. Die Experimente im Physiksaal waren wohl vorbereitet. Es gab keine Versager wie bei dem später noch zu erwähnenden Professor Schuster, den wir in der 7. Klasse in Mathematik und Physik bekamen. Ich muß sagen, daß mir der Unterricht Habarts sehr faßlich erschien und ich den Stoff bei ihm leicht faßte. Trotzdem scheint er bei den Kollegen – nämlich bei meinen! – nicht beliebt gewesen zu sein. Das mochte wohl daher kommen, daß er beauftragt gewesen zu sein scheint, die Gasthäuser von Linz auf unbefugten Wirtshausbesuch der Studenten zu kontrollieren. Der Gasthausbesuch war erst ab der 7. Klasse für eine bestimmte Zahl und Kategorie von Gaststätten für uns erlaubt, auch mußte in der 7. und 8. Klasse jeder drei Gashäuser angeben. Die durfte man zwischen 6 und 8 Uhr am Abend besuchen. Wehe, wenn man zu späterer Zeit dort angetroffen wurde oder in einem, das man nicht angegeben hatte. Es sollte damit die Zugehörigkeit zu Pennalien, Mittelschulverbindungen, unterbunden werden. Solche aber bestanden trotz alledem und tagten in Hinterzimmern kleiner Gasthäuser wie der ‚Deutschen Fahne‘ in der Bethlehemstraße oder des ‚Weinbergs‘ (Wecken genannt) in der Adlergasse.<sup>23</sup> Meines Wissens bestanden zu meiner Zeit zwei solche Verbindungen, die ‚Kleine‘ und die ‚Große‘ Ostmark. Erstere, ‚keilte‘ für Burschenschaften, letztere für ‚Vereine‘, das waren ‚wehrhafte Verbindungen‘ oder Landsmannschaften wie etwa der Verein Oberösterreicher Germanen, kurz Obergermanen genannt, Verein der Salzburger Studenten u. dgl.

Habart hatte nun auch einmal meine Kameraden Raab und Ritzberger in einem solchen nicht gestatteten Gasthause aufgestöbert und angezeigt. Resultat: Die Professorenkonferenz beschloß, außer 4 Stunden Karzer für die beiden Sünder ihnen ein ‚entsprechend‘(!) – also eine Note, die bezeugen sollte, daß sie dem Sittenkodex der Gymnasiasten nicht entsprach – im Zeugnis zuzudiktieren. Mit dieser Sittennote – siehe das Theaterstück von Adolf Schwayer – war aber der Verlust der Schulgeldbefreiung, und eine solche genossen die beiden Sünder bisher, verbunden. Das wollte man aber doch wieder den Eltern der beiden nicht antun. Beschuß der Konferenz: Der Reiß kriegt das ‚entsprechend‘ ins Zeugnis. Ich habe zwar nie eine bessere Sittennote als ‚befriedigend‘ bis dahin und auch später gehabt. Aber ein ‚entsprechend‘?!

Kurzum, ich interpellierte unsern Klassenvorstand Prof. Stichlberger nach der Zeug-

<sup>22</sup> Ernst Mach (1838–1916), ein hervorragender österreichischer Physiker, Philosoph und Psychologe, war zuerst Professor für Mathematik an der Universität Graz und 1867–1895 Professor für Experimentalphysik in Prag. Er erzielte neue Erkenntnisse in Optik, Akustik und Thermodynamik; seine bahnbrechenden Untersuchungen der Strömungsgesetze bei Überschallgeschwindigkeit wurden weltweit bekannt. Ab 1895 befaßte sich Mach in Wien mit der Philosophie, Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften.

<sup>23</sup> Das Gasthaus „Zur Deutschen Fahne“, Bethlehemstraße 68, wurde 1919 von den Wirtsleuten verkauft, später befand sich in diesem Haus ein Hutmachergeschäft. In den siebziger Jahren wurde das Gebäude demoliert, um dem Neubau der GWG Platz zu machen. – Das Gasthaus „Zum Weinberg“ lag an der Ecke Adler- und Neutorgasse; es läßt sich ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Vor einiger Zeit wurde es in ein japanisches Restaurant umgewandelt.



Festsaal des K. u. K. Staatsgymnasiums (heute Akad. Gymnasium).

Foto: Franz Michalek, Magistrat Linz

nisverteilung und fragte ihn, wie ich zu dieser Klassification meines Verhaltens komme, wo ich doch weder Karzer (Nachsitzen) bekommen hatte in diesem (!) Semester noch auch überhaupt ins Klassenbuch eingeschrieben worden sei. Die Antwort war: „Ja, wissen S', der Raab und der Ritzberger hätten das entsprechend kriegen sollen, aber weil die Schulgeldbefreiung haben, haben wir es Ihnen als dem mittleren von den 3 „R“ im Alphabet gegeben. Sie haben eh keine Schulgeldbefreiung, und da schadet Ihnen die Note nicht. Übrigens, vielleicht haben S' eh was angestellt, was wir nicht erfahren haben.“ Fiat justitia, pereat mundus! Mein Vater, dem ich die Sache im gleichen Sinne darstellte und der mir natürlich nicht glaubte, erhielt auf seine Rückfrage beim Klassenvorstand die gleiche Auskunft! Ich war rehabilitiert!

Nach Habart habe ich mich sehr zurückgesehnt, als wir im Obergymnasium andere Lehrkräfte in Mathematik erhielten. Prof. Lutz, ein Geistlicher, den schon mein Vater als Professor gehabt hatte, verlegte den Vortrag mehr in das Lehrbuch. „Das andere lesen S' Ihna im Büchl nach“, hieß es immer. Und Professor Schuster,<sup>24</sup> den wir von der 6. bis zur 8. hatten, war nicht viel anders. Besonders seine physikalischen Experimente gingen immer daneben, so daß wir schon heiter gestimmt waren, wenn

<sup>24</sup> Professor Schuster kam im Jahre 1897 vom Rieder Gymnasium nach Linz, wurde aber schon 1900 nach Wiener Neustadt versetzt.

er sich an ein solches heranmachte. Schuster war übrigens von Ried i. Innkr. nach Linz versetzt worden. In der 6. Klasse stieß ein Mitschüler Martinowitz zu uns, der von Ried herkam, von wo er Schusters wegen weggegangen war. Wer beschreibt sein Erstaunen, als in der ersten Mathematikstunde Prof. Schuster das Klassenzimmer betrat. Gelernt haben wir in Mathematik weder bei Lutz noch bei Schuster etwas, und bei der Wiederholung des Lehrstoffes in der 8. Klasse habe ich erst mit Mühe an der Hand des Lehrbuches einiges nachgeholt. Lechthaler, unser Mathematicus in der 8. Klasse, hat auch zu meinen Kenntnissen wenig beigetragen. Aber schließlich zu einem ‚genügend‘ hat's bei der Matura doch gelangt. Eines Historikers und Geografen möchte ich noch Erwähnung tun, das war der (damalige) Supplent Dr. Becker, den wir in der 2. Klasse bekamen. Ein junger, blonder Mann, den wir gern mochten. Leider wurde er schon im nächsten Schuljahr anderswohin versetzt. Ich traf ihn als Hofrat i. P. in Bad Hall 1950 als alten, stattlichen, trotz seiner mehr als 80 Jahren noch sehr agilen und lebhaften Herrn.

In guter Erinnerung hatten wir alle auch unsere beiden letzten Geschichtslehrer Prof. Seibt und Prof. Pabsch.<sup>25</sup> Ersterer, ebenfalls ein junger Mann, wurde vom Direktor Würfl selbst zu Beginn des Sommersemesters, gerade nach der Weli-Affäre, in unsere anscheinend äußerst gefährliche Klasse eingeführt und stand ganz bleich oben auf dem Katheder, als Würfl nach einer Ansprache die Klasse verlassen hatte. Er hat uns am Ende des Schuljahres gestanden, daß er auf die Erzählungen des Direktors hin sich gefaßt gemacht hatte, von uns mindestens zum Fenster hinaus auf die Straße geworfen zu werden oder ähnliches. Er war fast enttäuscht, wie er meinte, daß es nicht eintrat. Ja, wie man in den Wald ruft... Auch mit seinem Nachfolger Pabsch haben wir uns gut verstanden.

Über unsere Religionslehrer Kobler und später Kitlitzko<sup>26</sup> ist nicht viel zu sagen. Als ich in der 5. Klasse bei Kobler nur ‚lobenswert‘ – bis dahin hatte ich ‚vorzüglich‘ gehabt – bekam und mein Vater beim Nachfragen darauf zu reden kam, meinte Kobler: Ja, können tut er schon, was man ihn fragt, aber mir scheint, glauben tut er's nicht.'

\* \* \*

In den beiden ersten Gymnasialjahren war mein Vater sehr streng mit mir. Da mir der ganze Schulbetrieb und die Mitschüler neu waren, war ich wenig aufmerksam, so daß schon nach dem ersten Nachfragen meines Vaters dieser den Entschluß faßte, mit mir, so gut es seine Praxis zuließ, zu lernen, mich auszufragen und mir zu helfen. Da aber auch er ein pädagogisches Antitalent war, begann für mich eine Leidenszeit, an die ich mich ungern rückerinnere. Die Zeit in der Schule war golden gegen die dann daheim; wenn der Vater am Abend heimkam oder schon am täg-

<sup>25</sup> Anton Seibt war lediglich ein halbes Jahr (bis Sommer 1899) als Supplent eingesetzt; im Herbst 1899 wurde er durch Franz Babsch abgelöst. Dieser blieb bis zum Sommer 1904 an der Linzer Anstalt und kam dann an die Staatsgewerbeschule nach Reichenberg.

<sup>26</sup> Josef Kobler, geb. 1847 in Eggerding, war ab 1871 Religionslehrer am Gymnasium in Ried und wurde später am Linzer Staatsgymnasium eingesezt. 1893 Ernennung zum Konsistorialrat, 1900 Pensionierung. – Peter Kitlitzko war 1895–1902 Religionsprofessor in Linz und wurde dann nach Ried versetzt.

lichen Spaziergang mit ihm in die Villa zur Großmutter, frage er mich ab, was wir gelernt hätten. Ich mußte ihm genau berichten, was wir für Aufgaben – auch oft von Vormittag auf Nachmittag – aufbekommen hätten. Es waren ja acht Lateinstunden in den beiden ersten Jahrgängen vorgesehen. Und dann prüfte mich der Vater streng, arbeitete Konjugation und Deklination usw. und alle die unregelmäßigen Zeitwörter, deren es ja in der lateinischen Sprache genug gibt, durch, es gab, besonders am Anfang, viel Schelte und reichlich Ohrfeigen bei dieser Art Nachhilfe. Zu allem Überfluß begann in dieser Zeit auch noch der Klavierunterricht beim Chormeister der Liedertafel Frohsinn, Wilhelm Floderer,<sup>27</sup> einem kleinen, unersetzen, ruhigen Mann mit gewelltem, dunklem Haar und Bartkoteletten, der eine große Ähnlichkeit mit Franz Schubert, nur ein wenig älter, gehabt haben muß, soweit ich sein Bild in Erinnerung habe.

Mein Vater spielte gut Klavier, wenn auch nicht so gut, wie sein Vater gespielt haben soll, und setzte vom Anfänger zu viel voraus. Auch beim Üben – der Vater spielte besonders gern mit mir vierhändig, um mich zum Notenlesen und Takthalten zu erziehen – gab's Schimpfen und Ohrfeigen in reichlicher Menge. Ich ging natürlich schon mit Zittern und Zagen an den Flügel heran, daher meine Sicherheit auch schon beeinträchtigt war, auch wenn ich meinen Part geübt hatte. Ein Griff daneben oder ein Stocken, und schon hatte ich eine mit der verkehrten Hand im Gesicht sitzen. Folge: Tränen, weitere Folge: die Noten nicht sehen, weitere Folge (lawinenartig) danebengreifen, und endlich kam die Watschen, und das wiederholte sich, bis ich heulend nicht mehr in die Tasten griff, sondern die Hände zur Abwehr vors Gesicht hielt. Einmal war mein Vetter Alfons bei uns zu Gast. Nach dem Essen wollte Vater mit mir vierhändig spielen. Der Erfolg war der, daß sich wie auch sonst die Sache in der beschriebenen Art abspielte. Das Stück wurde schlecht und recht, mehr das erstere, zu Ende gespielt. Alfons lobte! höflicherweise sehr unser Klavierspiel und fragte mich: „Wie heißt denn das Stück, was ihr gespielt habt?“ Mit tränenerstickter Stimme antwortete ich ihm: „Frohe Empfindungen.“ Ich glaube, Alfons ist vor Lachen vom Sessel gefallen. Nun, andere wären es wohl auch! Und ich selber lachte unter Tränen mit.

Diese qualvollen Jahre meiner Kindheit zogen sich bis gut in die dritte Gymnasialklasse hinein und nahmen erst ein Ende, als der Vater mit seinen Kenntnissen des Griechischen und Lateinischen doch nicht mehr ganz Schritt halten konnte. Immerhin gaben die Erziehungsmethoden, die der Vater anwandte, ihm insofern einen Schein von Berechtigung, als ich in der ersten Klasse unter den drei ersten Vorzugsschülern, in der zweiten auch noch als Vorzugsschüler, allerdings ohne Preisträger zu sein, figurierte.

<sup>27</sup> Wilhelm Floderer (1843–1917) besuchte in seinem Geburtsort Brünn das Gymnasium und studierte dann in Wien Musik. An zahlreichen Theatern war er als Kapellmeister tätig (Bukarest, Temesvar, Laibach, Linz, Brünn, Wien) und ließ sich schließlich am Linzer Theater nieder, wo er sich Verdienste um die Aufführung bedeutender Opern erwarb. Chormeister der Liedertafel Frohsinn und Lehrer im Musikverein. Er komponierte zahlreiche Lieder, Chöre und Klavierstücke.

Krackowizer – Berger, S. 68. – Österreichisches Biographisches Lexikon, Bd. 1, S. 330.

In der dritten Klasse trug der Besuch einer Kindertanzstunde nicht wenig zur Erhöhung meiner ‚Zerstreutheit‘ in der Schule bei, zumal eine Tanzstundenliebe mein ganzes Sinnen und Trachten gefangennahm. Daß ich in der 2. Klasse nicht mehr so weit vorn war wie in der ersten, ist wohl darauf zurückzuführen, daß ich im Jänner 1894 an einem mittelschweren Typhus erkrankte. Auch der damals neue Karl May dürfte mit seinen Indianergeschichten einen nicht kleinen Anteil an meiner Ablenkbarkeit gehabt haben.

In dieser Zeit schloß ich mich an den gleichaltrigen, aber eine Klasse tiefer sitzenden entfernten Vetter Edi Kränzl an, dessen Eltern in die Sommerhubervilla an der oberen Römerstraße übersiedelt waren, was besonders in den Sommermonaten einen regen Verkehr abgab. Obenauf war das Indianerspiel, durch die Lektüre von Karl May gefördert. Mein Vater hielt allerdings nicht viel von Indianerbüchern, er nahm sie mir weg, wo er sie erwischte. Man las dann eben am Klo oder bei anderen. Am Indianerspiel beteiligte sich auch Edis Schwester Frieda als Nscho-Tschi, Winnetous Schwester. In der Sommerhubervilla, zu der auch der obere Teil des Urlaubsteins gehörte, war es in unseren Augen natürlich viel schöner als in unserer Villa. Es gab da Felswände, Bänder, Staudenwildnisse, es gab auch feindliche Indianerstämmen in den Buben der Oberen Donaulände und des Römerberges. Da ich nicht schwindelfrei war, war mir das Herumsteigen im Gefels nicht recht geheuer, aber die Ortskenntnis half bald darüber hinweg.

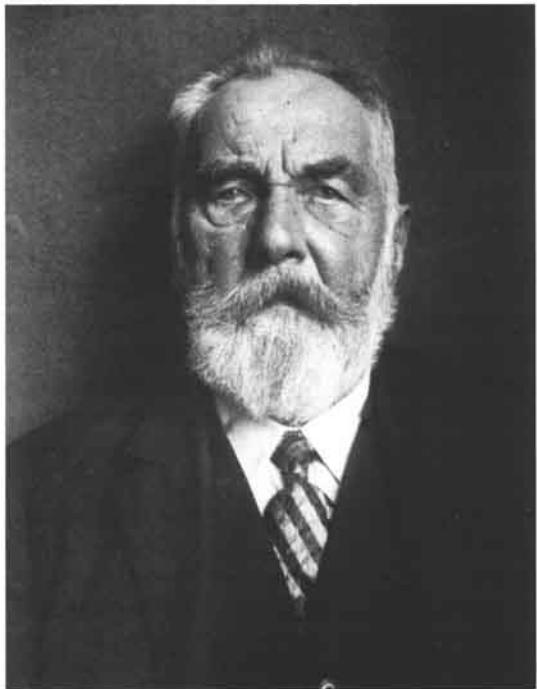
Im Sommer gingen wir oft gemeinsam vom Gymnasium heim, ich allerdings mit einem kleinen Umweg anstatt direkt durch die Mariahilfgasse. Mitunter benützten wir als Abkürzung den Weg Lessinggasse – Tiefer Graben, wobei uns die dort wohnenden Prostituierten manchmal anstänkerteren, wenn wir sie, die meist stark dekolletiert im Fenster lagen, angafften. Wir wußten damals noch nichts von sexuellen Dingen, aber ein wenig merkwürdig kam uns die Sache doch vor. Ein Schulfreund, dem wir davon Mitteilung machten, erzählte es pünktlich daheim – und das hatte eine entsprechende häusliche Strafe zur Folge. Und dabei wurden wir erst aufgeklärt.

\* \* \*

Von den übrigen ‚Professoren‘ möchte ich nur noch Prof. Josef Strigl<sup>28</sup> erwähnen. Er war, wie schon der Name andeutet, aus Obernberg im Innviertel. Er war groß, breitschultrig und von landesüblicher Grobheit. Seine Spezialität war, daß er ‚Sauschneiderhüte‘ nicht mochte. So nannte er oder man damals weiche, dunkelgrüne oder graue Jägerhüte mit Gams-, Dachs- oder Hirschbart oder Spielhahnfeder. Solche Hüte trugen manche meiner Mitschüler, u. a. auch mein Mitschüler – und in den letzten Grazer Studienjahren Freund – Fröhlich, ein Notarssohn aus Ottensheim. Als wir Strigl in der 8. als Klassenvorstand bekamen, stellte er sich gleich in der ersten

<sup>28</sup> Josef Strigl, 1850 in Obernberg am Inn geboren, besuchte das Gymnasium am Freinberg und studierte an der Universität Wien. Ab 1876 Mittelschullehrer in Kremsier, von 1882 bis 1912 in Linz. Verfasser von Lehr- und Übungsbüchern der lateinischen Sprache und erhielt 1929 das Goldene Ehrenzeichen der Republik Österreich. Er starb am 7. 2. 1934 in Linz.

Krackowizer – Berger, S. 334.



*Josef Strigl, 1882–1912 und 1914–1919 Professor für Latein und Griechisch. Foto: OÖ. Landesmuseum*

Stunde auf das Katheder und sprach: „In dera Klaß, da san a paar mit so Sauschneiderhüat. Fröhlich! Ihna moan' i!“ Fröhlich hat's bei ihm in dem Jahr nicht leicht gehabt. Aber bei der Matura hat er sogar über allgemeines Erwarten gut abgeschnitten. Von uns 42 Achtklassern sind einige von der Prüfung zurückgetreten, zwei sind auf ein Jahr, vier auf zwei Monate reprobirt worden, dann allerdings durchgekommen. Unter diesen war auch einer, der im Semesterzeugnis Vorzugsschüler gewesen war; bei der Matura hatte er versagt.

Wir Mittelschüler von damals hatten als einzige geistige Entspannungsmöglichkeit die Lektüre. Die Bücher, die wir in der Gymnasialbibliothek entleihen konnten, waren Reisegeschichten, für die Jugend zugeschnittene historische Romane oder „gereinigte“ Klassiker. Karl Mays Romane, besser gesagt romantische Reiseberichte waren auch in dieser Bücherei vorhanden. Aber mehr behagten auch uns damals seine Indianergeschichten wie Schatz im Silbersee, Winnetou usw. aus der Zeit der Landnahme, besser gesagt des Landraubes in Nordamerika, sozusagen Fortsetzungen von Coopers Lederstrumpf-Erzählungen, ein Buch, das auch wir alle liebten und kannten. Später, in der 7. und 8. Klasse, kamen dann Felix Dahns historische Romane dazu, besonders sein dreibändiges Werk „Ein Kampf um Rom“ (damals erwachte unser deutsches Nationalbewußtsein). Die Werke von Goethe, Schiller, z. T. Grillparzers lasen wir teilweise in der Schule. Auch die Lyrik kam dabei nicht zu kurz. Heine war nicht gerne gesehen, auch von uns weniger gern gelesen (Anfänge des Antisemitismus).

Auch das Theater kam nicht zu kurz. Im Stehparterre (auch heute noch beliebt) konnte der Schüler um 10 Kreuzer sich drei Stunden lang bilden oder belustigen. Bevorzugt waren – natürlich – das Lustspiel und die Operette, was weniger im Sinne unserer Lehrer war. Es gab übrigens für uns Gymnasiasten auch damals schon eine Art Jugendverbot, das vom Lehrkörper kontrolliert wurde. Aber im Grunde genommen waren ja alle die Sachen, wenn wir die heutigen Kinostücke zum Vergleich nehmen, recht harmlos. Dagegen wurden klassische Stücke weniger gern von uns besucht. Was Opern anbelangt, erfreuten sie sich bei uns Mittelschülern, besonders in den obersten Klassen, großer Beliebtheit. Richard Wagner war natürlich oben auf, doch wagten sich die Direktoren erst wieder zu Ende der neunziger Jahre (Alfons Cavar)<sup>29</sup> an ‚Ring‘ und ‚Meistersinger‘, die seit dem Beginn der achtziger Jahre nicht mehr gegeben worden waren. Am beliebtesten war Lohengrin, und einmal kam es zu einer Demonstration im deutschnationalen Sinne im 2. Akt beim Auftreten König Heinrichs. Aber auch Verdi, Mascagni, Donizetti, selbst Meyerbeer waren bei den ‚Studenten‘ beliebt. Denn wer nicht Geige spielte oder Klavier, der sang wenigstens im Chor des Gymnasiums. Eine Studentenkapelle wie in Kremsmünster gab’s in Linz allerdings nicht.

Mich selbst hat man nach der 2. Klasse nicht mehr mitsingen lassen im Gesangsunterricht am Gymnasium, weil ich als Altist immer die führende, die Sopranstimme, eine Terz tiefer mitsang und mir die zweite Stimme nicht merken konnte.

Kino gab’s, wie gesagt, noch nicht, und das ‚Kaiserpanorama‘, das sich in dem Hause Herrenstraße 8 befand, in dem ich mit den Eltern wohnte, brachte nur Landschaftsbilder von Ländern und Städten, aber es war von jungen Leuten immer gut besucht. Mit dem Aufkommen des ‚Kinematografen‘ nach 1900<sup>30</sup> ging es allmählich ein und schloß nach dem Ersten Weltkrieg endgültig seine Pforte.

Die Jahre meiner Obergymnasialzeit hatte ich dann beim Fräulein Berta von Tarnoczy-Sprinzenberg<sup>31</sup> Zeichen- und später Aquarellunterricht, eine Maltechnik, für die mein Vater sehr schwärzte. Diese, eine kleine, lebhafte Dame, war eine Male-

<sup>29</sup> Alfred Cavar, 1859 in Wien geboren, war seit frühester Jugend beim Theater; zuerst als Schauspieler, leitete dann das Linzer Landestheater, das Grazer Stadttheater und seit etwa 1915 das Raimundtheater in Wien. Er starb am 15. 9. 1920 in Wien.

Osterreichisches Biographisches Lexikon, Bd. 1, S. 139.

<sup>30</sup> Die ersten „lebenden Photographien“ gab es im Frühjahr 1897 im Pferdestall des Hotels Schiff auf der Landstraße. Am 23. Dezember 1905 begann am gleichen Ort – wo noch heute das Zentralkino steht – das „Grand-Bioskop des Herrn Agostini“ zu spielen. Zu Jahresbeginn 1909 eröffnete Karl Lifka im umgebauten einstigen Varieté-Theater in der Waltherstraße sein „Grand-Ciné-Phono-Théâtre Electrique“.

Hans Commenda, Volkskunde der Stadt Linz an der Donau, Bd. II, Linz 1959, S. 262.

<sup>31</sup> Berta von Tarnoczy-Sprinzenberg, 1846 in Innsbruck geboren. Landschafts-, Stilleben- und Porträtmalerin. Erhielt ihre Ausbildung in Salzburg, München und Wien, ließ sich dann in Linz nieder und führte in der Bethlehemstraße eine Malschule. Studienreisen, Ausstellungen in Pest und Agram. Zog später nach Wien und starb dort am 6. 3. 1936.

Heinrich Fuchs, Die österreichischen Maler des 19. Jahrhunderts, Wien 1974, Bd. 4, S. 85.

rin von Ruf, und bei ihr habe ich auch etwas gelernt. Ihr Wesen sprach mich an, und darum trachtete ich auch, ihren Beifall zu erringen.

Im Obergymnasium kamen auch die vom Turnlehrer geleiteten „Jugendspiele“ auf, Fangball, Faustball. Fußball war damals noch nicht eingeführt, da die Apparatur zu teuer war für uns. Sie fanden auf einer Wiese am Donauufer unterhalb der neuen Eisenbahnbrücke statt.

Ende der neunziger Jahre kam das Fahrrad auf, das sogenannte Niederrad. Das Hochrad war nie populär gewesen, sondern wurde nur von wenigen gefahren und hörte dann ganz auf. Aber ein Fahrrad war teuer – 250 fl zu Anfang, später 150–200 fl, so daß nur wenige von uns ein solches besaßen. Damit machten wir gelegentlich kleine Ausflüge: Steyregg, Enns, Wilhering, später fuhren wir auch nach Steyr, sogar ins Salzkammergut (Drei- oder Fünfseentour), wobei wir wohlweislich bis Attnang die Bahn benützten.

Die Badeni-Krawalle<sup>32</sup> regten auch uns damals schon politisierende Mittelschüler heftig auf. In der 6. und noch deutlicher in der 7. und 8. Klasse bildeten sich zwei Lager, die Nationalen und die ‚Schwarzen‘, wie die Klerikalen – Christlichsoziale gab’s damals in Oberösterreich noch nicht – genannt wurden. Die ‚Schwarzen‘ sympathisierten auch mit den Juden. Wir hatten davon nur einen, den Ludwig Töpfer, Sohn eines Antiquitätenhändlers in der Altstadt. Er wurde später Rechtsanwalt in Wien.

Ein Student in damaliger Zeit mußte fechten können, und mehr als die Hälfte meiner Mitschüler erlernte auch diesen ‚Sport‘ oder besser Leibesübung. Selbst streng katholisch Eingestellte, wie die Brüder Denk, die nie an eine praktische Verwendung in ihrer Hochschulzeit dachten, waren mehr oder weniger gute Fechter. Die meisten lernten bei den übrigens streng verbotenen Mittelschulverbindungen fechten, deren es in Linz zwei gab, die ‚Große‘ und die ‚Kleine‘ Ostmark. Was mich betrifft, so lernte ich mit Berry Großmann, der in der Klasse hinter mir war, beim Militärfechtlehrer Feuerwerker (d. h. Feldwebel bei der Artillerie) Zoubek die sogenannte italienische Schule des Säbelfechtens.

\* \* \*

Mein Termin zur Ableistung der mündlichen Reifeprüfung – ich war in keinem der sechs Gegenstände befreit – war der Nachmittag des 12. Juli, ein Freitag. Aber ich bestand trotzdem. Ich hatte die Prophezeiung vom Onkel Max, ‚der wird nie die Matura bestehen‘, zuschanden gemacht. Ein Hochgefühl, wie es manche empfunden zu haben angaben, hatte ich nicht. Auch geträumt habe ich nie von der Matura, wie manche behaupten, daß sie es taten. Ich ging ganz befriedigt hinüber in unsere Stadtwohnung in der Herrenstraße. Dort warteten Mutter und Vater schon mit Ban-

---

<sup>32</sup> Zu den sogenannten Badeni-Krawallen kam es, als unter Ministerpräsident Graf Badeni im Frühjahr 1897 in Böhmen und Mähren Sprachverordnungen erlassen wurden, durch die bei Gerichten und Verwaltungsbehörden die Zweisprachigkeit eingeführt werden sollte, und zwar auch in rein deutschsprachigen Gebieten. Dies führte in den deutschen Teilen der Donaumonarchie zu heftigen Tumulten und machte die Arbeit im Reichsrat unmöglich. Badeni mußte daraufhin zurücktreten, die Verordnungen wurden zurückgenommen.

gen, und ich wurde beglückwünscht. Am Abend versammelten sich die, die die Prüfung absolviert hatten, im Kasinogarten (hinterm Theater). Am Samstag fand die Zusammenkunft aller Maturanten im ‚Kaufmännischen Vereinshaus‘ statt. Die Sache dauerte bis zum Morgengrauen, dann zerstreuten wir uns. Ich war etwas übernächtig, wenn auch leidlich nüchtern. Um uns zu erfrischen, zogen wir zum nahen Markt (heute Hessen-)Platz und badeten im damals erst kürzlich aufgestellten Neptunbrunnen.<sup>33</sup> Als wir uns einigermaßen erfrischt ankleideten, kamen gerade die ersten Kirchenbesucherinnen des Weges.

Von den Großeltern bekam ich ein Geschenk von 100 Gulden (!). Dafür tauschte ich später mein altes Fahrrad beim Mechaniker Oberrather in Steyr gegen ein neues Rad mit Freilauf, damals etwas ganz Neues, und mit Acetylenlaterne (früher Rüböllaterne). Es blieben mir ganze fünf Gulden.

Anfang Oktober fuhr ich zu Rad über Pregarten, Schwertberg nach Wallsee und über die Strengberge nach St. Valentin. Es war der letzte schöne Tag in diesem Herbst. Tags darauf kamen Kälte, Regen, Laubfall, und drei Tage später bestieg ich um 8 Uhr früh den Zug nach Prag, um die Universität Leipzig zu beziehen.

\* \* \*

Wenn ich aus den acht Jahren humanistischem Gymnasium das Resümee ziehe, möchte ich sagen, daß man denken gelernt hat. Und das ist immerhin etwas, was man bei den Realschülern und Realgymnasiasten leider vermißt. Trotzdem sich diese mit der Mathematik mehr beschäftigen als die ‚Humanisten‘. Es ist doch auffallend, daß die großen Mathematiker, Philosophen, Astronomen, kurzum die großen Denker fast ohne Ausnahme aus dem humanistischen Gymnasium hervorgegangen sind. Es ist vielleicht der ‚andere Geist‘, der diese Anstalten durchzieht. Freilich, Nieten sind auch aus dem Gymnasium hervorgegangen, aber aus den anderen Mittelschulen doch noch mehr.“

#### Dr. Fritz Reiß<sup>34</sup>

Friedrich Georg Eduard Reiß, wie sein vollständiger Name lautet, kam am 26. Juli 1882 in Linz im Eckhaus Klammstraße–Promenade zur Welt. Seine dort wohnenden Eltern waren der Arzt Dr. Hermann Reiß und Marianne, geborene Würzburger, eine aus Wien stammende Bankierstochter. Auch sein Großvater Simon Reiß war bereits als Arzt in Linz tätig. Er kam im Jahre 1842 gemeinsam mit den Barmherzigen Schwestern aus Wien, als diese ihr Linzer Krankenhaus einrichteten und wurde

<sup>33</sup> Der Neptunbrunnen stand ursprünglich im unteren Bereich des Hauptplatzes, wurde aber, wohl im Zusammenhang mit dem Bau der Donaubrücke und der Anhebung des Platzniveaus zur besseren Auffahrt zur Brücke, im Jahre 1872 entfernt. 1894 wurde er auf dem Marktplatz aufgestellt und vom Bildhauer Franz Stark mit einer neuen Neptunfigur versehen.

<sup>34</sup> Außer den Angaben in den Lebenserinnerungen selbst wurden für die Biographie noch folgende Unterlagen benutzt: Edmund Guggenberger, Oberösterreichische Ärztechronik, Linz 1962, S. 303 f.; Mitteilungen der Ärztekammer für Oberösterreich 1966, Nr. 9/10, S. 36 f.; OÖ. Nachrichten 1957, Nr. 6 und 1966, Nr. 236, 239; Linzer Volksblatt 1966, Nr. 239.



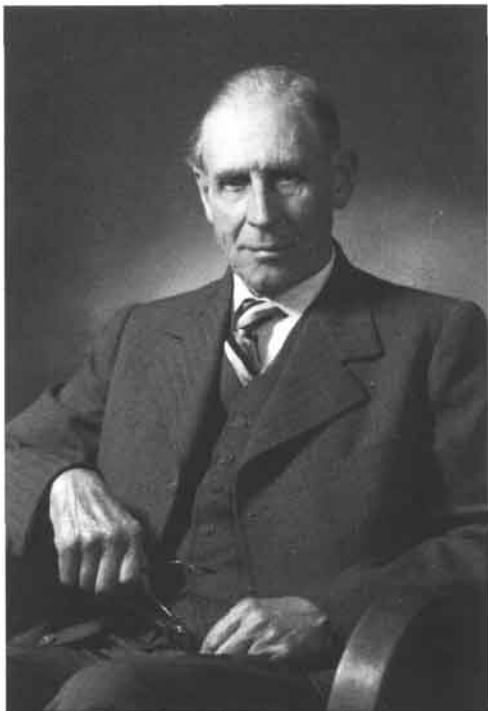
Die Villa Reiß, Fritz-Lach-Weg 5, Linz, um 1890.  
Foto: Fam. Reiß

ordinierender Arzt an dieser Anstalt. Daneben führte er eine gut florierende Nobelpraxis, was unter anderem auch darauf zurückzuführen war, daß er ein Anhänger der homöopathischen Heilmethode war. Sein Sohn Hermann – der Vater von Fritz Reiß – kam schon in Linz zur Welt; er studierte Medizin in Wien und war anschließend ab 1875 Sekundararzt an Wiener Spitälern. 1880 ließ er sich als praktischer Arzt in Linz nieder. 1889 wurde er an das erst 1886 eröffnete Isabellen-Kinderspital als Primarius berufen; unter seiner Leitung erfuhr es eine Ausweitung von 36 auf 200 Betten. Er war auch als Gefangenen- und Gerichtsarzt tätig, seit 1890 auch als Bahnarzt und ab 1900 als Chefarzt der Bahndirektion Linz.

Fritz Reiß, das einzige Kind seiner Eltern, wurde zunächst von Privatlehrern unterrichtet. 1890 trat er in die vierte Klasse der Übungsvolksschule der neuen Lehrerbildungsanstalt in der Honauerstraße ein. Nach sehr gut bestandener Aufnahmestellung am Staatsgymnasium – heute Akademisches Gymnasium – an der Spittelwiese besuchte er diese Anstalt bis zur Reifeprüfung im Jahre 1900. Das Medizinstudium absolvierte er an den Universitäten Leipzig, Wien und Graz. Auch nach seiner Promotion 1908 blieb Dr. Reiß in Graz und war fünf Jahre lang an der dortigen Universitätsklinik tätig. Dann ging er als Operationszögling an die Universitätsklinik nach Wien zu Prof. Dr. Eiselsberg, um sich auch auf diesem Gebiet eine gewisse Fertigkeit anzueignen. Es blieb jedoch nur bei einem kurzen Gastspiel, denn schon im Oktober 1913 mußte er nach Linz zurückkehren. Am hiesigen Isabellen-Kinderspital

*Dr. Fritz Reiß.*

*Foto: Fam. Reiß*



kam es zu Mißhelligkeiten zwischen dem Verwaltungsausschuß und dem Primarius Dr. Hermann Reiß wegen verschiedener Ansichten über die Kompetenzverteilung, die sich auf die bisher gedeihliche Zusammenarbeit negativ auszuwirken begannen. Es kam daher zu einem Arrangement, das beide Seiten zufriedenstellte: Dr. Hermann Reiß legte die Primarsstelle freiwillig zurück, dafür wurde sein Sohn Dr. Fritz Reiß aus Wien geholt und mit der Leitung des Kinderspitals betraut.

Nach Beginn des Ersten Weltkrieges wurde er zum Kriegsdienst eingezogen, arbeitete zuerst im Garnisonsspital in Graz und ab 1917 in Linz. Daneben war er für die Stadtgemeinde Linz als Fürsorgearzt tätig.

Kurz nach Ende des Krieges – 1919 – heiratete Dr. Reiß eine Enkelin des Rechtsanwaltes Dr. Florian Höchsmann aus Urfahr, der sich um die Gründung der Urfahrer Sparkasse und um die Errichtung der Mühlkreisbahn bleibende Verdienste erworben hatte, weshalb auch ein Straßenzug in Urfahr nach ihm benannt worden war. Der Ehe entstammten ein Sohn und eine Tochter, die sich beide ebenfalls dem Arztberuf zuwenden sollten.

Seit 1922 beteiligte sich Dr. Reiß an der Hebammenschule der Linzer Frauenklinik und an der staatlichen Krankenpflegeschule an der fachlichen Ausbildung von Hebammen und Krankenschwestern; seine besonderen Anliegen waren Säuglingspflege und Kinderfürsorge. Schon während seiner Assistententätigkeit an der Grazer Universitätsklinik beteiligte er sich an Versuchen, Nahrungsmittel für Säuglinge und

Kleinkinder zu entwickeln, die in ihrer Qualität möglichst nahe an jene der Muttermilch heranreichen sollten. Er setzte diese Arbeit am Linzer Kinderspital fort, und seine Nährmittel bewährten sich auch in der Praxis: Die nach seinen Anweisungen ernährten kleinen Patienten gediheen auffallend gut. Nach diesen offenkundig bewährten Rezepten begann die Linzer Firma Neuhauser & Obermeyr (Ringbrotwerke) unter dem Markenzeichen „Primarius Dr. Fritz Reiß“ diverse Kindernährmittel zu erzeugen. Der Markenschutz für diese Fabrikate wurde am 6. 7. 1923 offiziell erteilt und erstreckte sich nicht nur auf den Namensschriftzug, sondern auch auf die Form und Farbe (braungestreift) der Verpackung. Die Kindernährpräparate, Kindernährmehl und Säuglingszwieback waren weithin bekannt und wurden von mehreren Müttergenerationen bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg zum Wohl ihrer Kinder verwendet. Erst als die vielen Fertiggerichte für Kleinkinder auf den Markt kamen, wurde die Erzeugung der Reiß-Kindernährmittel nach und nach eingestellt – doch der seinerzeit gewährte Markenschutz ist heute noch aufrecht.

1938 wurde durch die neuen Machthaber das Isabellen-Kinderspital, dessen Gründer und Betreiber ein Verein gewesen war, der Stadt Linz übergeben, Dr. Reiß blieb weiter Leiter dieser Anstalt, zählte aber nunmehr zu den städtischen Bediensteten. Als im Verlauf des Krieges die Bombengefahr immer größer wurde, mußte das Kinderspital in ein weniger gefährdetes Gebiet verlegt werden, zuerst nach Bad Hall, später nach Haid-Ansfelden. Tatsächlich wurde das alte Kinderspitalgebäude kurz vor Kriegsende von Fliegerbomben getroffen und total zerstört. So mußten die Kinder auch nach Kriegsende in Haid verbleiben, bis im Jahre 1958 das anstelle des zerstörten Kinderspitales errichtete neue Landeskinderkrankenhaus fertiggestellt war und die Kinder dorthin verlegt werden konnten.

Zu Jahresende 1953 ging Dr. Reiß als Primarius in Pension, doch seine Praxis im Hause Auerspergstraße 19 führte er noch weiter, bis er sich im Juli 1955 endgültig zur Ruhe setzte. Angesichts seiner vielfältigen Verdienste wurde ihm im Jahre 1931 der Berufstitel „Medizinalrat“ und im Jahre 1954 der Berufstitel „Obermedizinalrat“ verliehen. Seinen letzten Lebensabschnitt verbrachte er in seinem Familienbesitz, der ihm sehr ans Herz gewachsen war, der am Rücken des Freinberges gelegenen sogenannten „Reiß-Villa“.

Dr. Reiß hatte jedoch nicht nur berufliche Interessen; er hatte beispielsweise auch sehr viel für Heimat und Natur übrig und liebte Berge über alles. Seine Urlaube verbrachte er vornehmlich in den Alpen, unternahm viele Wanderungen und bestieg so manchen Berg. Er ging stets mit offenen Augen durch die Welt, und es blieben ihm auch viele kleine, unwichtig erscheinende Einzelheiten im Gedächtnis haften. Er war ein geselliger und humorvoller Mensch, und diese Eigenschaften bewahrte er sich bis ins hohe Alter. Als hochgebildeter und allseitig interessierter Humanist nahm er Anteil sowohl an den lokalen Geschehnissen als auch den weltweiten politischen und sozialen Umwälzungen, an denen es in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts wahrlich nicht mangelte.

Dr. Fritz Reiß verstarb im Alter von fast 85 Jahren am 10. Oktober 1966. Eine große Zahl von Trauergästen nahm an seiner Beisetzung am Linzer Barbara-Friedhof teil – ein Zeichen dafür, wie beliebt er zeitlebens gewesen ist.